

Sozialgeschichtliche Voraussetzungen des Atheismus

I

Geistige und religiöse Probleme sind immer Probleme, die der Mensch aufwirft. Er schafft sich eine Weltanschauung, er hat ein Verhältnis zu und ein Verständnis von der Wirklichkeit, die wir Gott nennen. Dieser Mensch aber existiert nicht nur in gewissen ein für allemal gegebenen Grundstrukturen, sondern er existiert zugleich als ein historisches Wesen, als ein Wesen in einer bestimmten historischen Situation. Eine historische Situation ist aber eine sich wandelnde, von Epoche zu Epoche verschiedenartige. Diese historische Situation prägt ihn und läßt die geistigen und religiösen Probleme neu sehen. Die rein philosophische und rein theologische Betrachtung, losgelöst von dieser historischen Existenz des Menschen, wird, der Wirklichkeit seiner Existenz nicht gerecht. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Existenz des Menschen ist seine Stellung in der Gesellschaft, sein sozialgeschichtlicher Ort. Dieser sozialgeschichtliche Ort menschlicher Existenz trägt zur Erhellung des Problems des Atheismus Bedeutsames bei, wenn er allein auch nicht genügt, dieses Phänomen zu erklären. Seine Beachtung für das Verständnis des Atheismus als einer Massenerscheinung seit Ende des 18. Jahrhunderts ist unerlässlich, wollen wir nicht zu Fehlentscheidungen kommen.

Die Gesellschaft ist ein Zusammensein von sozialen Gruppen. Eine soziale, gesellschaftliche Gruppe ist eine Mehrzahl von Menschen, die durch ein bestimmtes Merkmal gekennzeichnet sind. Aus der Fülle solcher sozialen Gruppen interessieren uns die sozialen Schichten, d. h. jene u. U. viele kleinere soziale Gruppen umfassenden großen Gruppierungen, die unterschieden werden, je nachdem sie mehr oder weniger oder gar keinen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der Gesellschaft haben. Solche sozialen Schichten waren bis ins 19. Jahrhundert die Stände, seit dem 19. Jahrhundert immer mehr die Klassen. Die Gesellschaft des *ancien régime* war geburtsständisch gegliedert, die Stellung des Menschen bestimmte sich nach dem Stande, in den er hineingeboren wurde. Für die Stellung des Menschen in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde immer mehr entscheidend die wirtschaftlich erfolgreiche Leistung, sie war in diesem Sinne eine Klassengesellschaft. Diese soziale Situation und die daraus sich ergebenden Konflikte zwischen den Ständen bzw. Klassen sind die sozialgeschichtlichen Voraussetzungen, von denen hier ausgegangen werden soll. Das Problem des Atheismus soll erörtert werden in Beziehung auf den Ort, den die Kirche in dieser sozialen Situation und den sozialen Konflikten einnimmt.

II

Zur Veranschaulichung soll das Verhältnis von Bürgertum und Kirche in der französischen Revolution und das Verhältnis von Arbeiterschaft und Kirche angesichts der sozialistischen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts betrachtet werden.

Beginnen wir mit dem Frankreich kurz vor der großen Revolution. Nach der gewaltsamen Herstellung der Glaubenseinheit war die katholische Kirche die einzige legitime Glaubensgemeinschaft in einer Welt, die sich in den führenden Ständen durch weithin selbstverständlich hingegenommene Sittenlosigkeit auszeichnete. Der hohe Klerus war mit dem Adel versippt und zeigte in seinem Verhalten das gleiche Bild der Sittenlosigkeit. Der funktionierende religiöse Betrieb war oft nur äußerlicher Schein, dem kein echter religiöser Inhalt mehr entsprach.

Madame de Boigne, eine sehr gewissenhafte Berichterstatterin, die zeitweise am Hofe zu Versailles lebte, gibt uns in ihren Memoiren eindrucksvolle Einblicke in diese Zustände. Sie er-

SOZIALGESCHICHTLICHE VORAUSSETZUNGEN DES ATHEISMUS

zählt von dem Erzbischof von Narbonne, der alle zwei Jahre für zwei Wochen in Narbonne seinen bischöflichen Dienst tat und für sechs Wochen den Vorsitz über die Ständeversammlung in Montpellier führte. Die übrige Zeit hielt er Hof in Hautefontaine, einer Besitzung seiner Nichte, die zugleich seine Geliebte war. Konzerte, Komödien, Pferderennen und Jagden wechselten einander ab. Der Umgangston war äußerst frei, die eheliche Liebe war das einzige, was man hier nicht entschuldigte. So unzüchtig die Reden waren, so züchtig waren die Gesten. Bei aller Verderbtheit hielt man auf äußeren Anstand. Sonntags ging man zur Messe, aber niemand brachte ein Gebetbuch mit. Es waren meist schlüpfrige und zuweilen skandalöse Werke, die man dann auf der für die Schloßbewohner bestimmten Empore liegen ließ, wo die Domestiken sich nach Herzenslust daran erbauen konnten. Alles was der Klerus an hohen, ausgezeichneten Würdenträgern aufzuweisen hatte, verkehrte am Hofe von Hautefontaine und fühlte sich dadurch hoch geehrt. Von Kindern wollte man auf Hautefontaine nichts wissen; das roch zu sehr nach bürgerlichem Familiensinn.

Diese Zustände trafen nun zusammen mit der Tatsache der wirtschaftlichen Entfaltung des Bürgertums, das den aktiven Teil des 3. Standes ausmachte. Seine Stellung innerhalb der feudalen Gesellschaft entsprach nicht mehr dem Bewußtsein seiner Bedeutung, die es für die Gesellschaft gewonnen hatte. Es drängte auf die Lösung der Fesseln, die seiner Entwicklung im Rahmen der ständischen Ordnung auferlegt waren und forderte darüber hinaus eine Mitbestimmung in der Gesellschaft, die seiner tatsächlichen Stellung in dieser Gesellschaft gerecht wurde. Das aber hieß eine Änderung der bestehenden Gesellschaft. Da jedoch die Kirche mit dieser Gesellschaft so eng liiert war, daß eben diese bestehende Ordnung als die christliche Ordnung ausgegeben wurde, wurde sie in den Augen des aufstrebenden Bürgertums zum Gegner der von ihm erstrebten Neuordnung.

Damit wurde der Kampf gegen die Feudalordnung zugleich ein Kampf gegen die Kirche. Aber nun nicht nur zum Kampf gegen die Kirchen, sondern gegen das von den herrschenden Schichten und der Kirche repräsentierte Christentum, das nicht nur durch die innere Zersetzung der christlichen Gesellschaft und des hohen Klerus in Mißkredit geraten war, sondern als Feind einer fortschrittlichen Umgestaltung der Gesellschaft erscheinen mußte. Das Wesen des Christentums wurde mit seinen Erscheinungsformen begrifflicherweise gleichgesetzt. Von einer Selbstbesinnung der Kirche auf ihr eigentliches Wesen und damit von ihrer Loslösung aus den Fesseln weltlicher Gewalten, die sie zu einer Offenheit gegenüber den sich wandelnden Formen der Gesellschaft geführt hätte, konnte keine Rede sein.

Ob freilich der Atheismus, der damals aus den Stuben der Philosophen und den Salons in die breitere Öffentlichkeit drang und sich zu einem bis zum heutigen Tage immer mehr anschwellenden Strom zu formieren begann, durch eine solche Offenheit der Kirche hätte vermieden werden können, das ist angesichts unserer Erfahrungen recht fragwürdig. Die Besinnung zur Offenheit der Kirche hätte dann wohl auf sehr radikale Weise erfolgen müssen. Wir dürfen nicht übersehen, daß die geschilderten sozialgeschichtlichen Voraussetzungen des Atheismus in der Atmosphäre der Aufklärung ihren Platz hatten.

III

iis wäre einseitig, den Atheismus der Aufklärung, der im modernen Freidenkertum kulminiert, nur auf sozialgeschichtliche Voraussetzungen zurückzuführen. Die entscheidende Rolle haben die Fortschritte der Naturwissenschaft gespielt. Ihre unleugbaren Erfolge haben zu einer Wissenschaftsgläubigkeit, zu einem Glauben an die unbegrenzten Möglichkeiten der ratio, der Vernunft im Sinne des reinen Verstandes geführt. Den konsequentesten Typ dieser Aufklärung stellt der ausdrücklich zum Materialismus und Atheismus sich bekennende *Baron von Holbach* dar.

Ein großer Teil der Aufklärer bekannte sich zum Deismus. Zu ihm gehörte der König der Aufklärung, *Voltaire*. Gemessen an dem Glauben, den die Kirche verkündete, war er Atheist, indem er die kirchliche Gottesvorstellung mit allem, was sich daraus für die Heilsgeschichte ergab, ablehnte. Es ist aber sehr die Frage, ob er deshalb als Atheist zu bezeichnen ist. Atheisten wurden ja auch im Altertum die Christen genannt, weil ihre Gottesvorstellung von dem antiken Gottesglauben abwich. *Voltaire* hat auf seinem Gut Ferney eine Kirche errichtet, über deren Portal die Inschrift stand: *Deo erexit Voltaire*. Er hat sich ausdrücklich zu diesem seinen Gott bekannt. Auf die Frage, ob Gott an einem Ort oder an allen Orten ohne Raum anzunehmen ist, antwortete er: Davon weiß ich nichts. Ich weiß nur, daß es notwendig ist, ihn anzubeten und gerecht zu sein. Und an anderer Stelle heißt es: „Wir wollen sagen ‚Unser Gott‘, und damit meinen wir den Herrn und Erhalter unseres Lebens und das Ziel unserer Gedanken.“ Von Atheismus kann hier nur gesprochen werden, wenn wir Atheismus und Agnostizismus gleichsetzen.

Wenn nun *Voltaire* auf rationalem Wege zu diesem seinen Gotte gelangt ist, so ist doch auch unverkennbar, daß diese rationalen Erwägungen stark sozialgeschichtlich geprägt waren. Er kannte den pseudochristlichen Charakter der Gesellschaft, die Veräußerlichung und Verweltlichung der Kirche. Sein rationales zum Deismus führendes Denken hätte mit seiner Kritik auch vor einer intakten Kirche nicht Halt gemacht. Jetzt aber verband es sich mit dem Haß gegen eine Institution, die mit ihrem Rechtszwangssystem die Menschen knechtete, den Aberglauben förderte, Andersgläubige verfolgte und mit ihren Privilegien ein ungerechtes Gesellschaftssystem aufrecht zu erhalten half. Dagegen erscholl sein immer wiederholter Ruf: *Ecrasez l'infâme*. Es ging um die Ausrottung dieses infamen Systems.

Wir tun gut daran, diese sozialgeschichtliche Komponente der Aufklärung festzuhalten, ohne uns der Illusion hinzugeben, daß mit der Aufhebung der sozialgeschichtlichen Voraussetzungen des Atheismus der Trend zu diesem ebenfalls schon aufgehoben wäre.

IV

Daß das nicht der Fall ist, zeigt die sozialgeschichtliche Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts in ihrer Beziehung zur Kirche. Wichtiger als alle spektakulären, politischen und militärischen Ereignisse sind die Umwälzungen, die sich im Fundament der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts vollziehen. Die im 18. Jahrhundert beginnende und im 19. Jahrhundert immer rasanter sich fortsetzende Technisierung schafft ganz neue wirtschaftliche und soziale Verhältnisse. Das siegreiche Bürgertum setzt eine liberale Gesetzgebung durch und baut eine freie Wirtschaft auf, die gekennzeichnet ist durch die beiden Klassen des über Kapital verfügenden Unternehmertums und einer besitzlosen proletarischen Arbeiterschaft. Aus der Agrargesellschaft wird in steigendem Maße eine industrielle Gesellschaft mit ihren völlig neuartigen sozialen Problemen. Das beginnt in England und setzt sich dann nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland durch. Hier entstand in den siebziger Jahren ein Radikalismus der Frontenbildung, der eine Integrierung des 4. Standes zunächst unmöglich erscheinen läßt.

Wie sah nun die evangelische Kirche diese neue Situation? Eine Antwort gibt *Emil Brunner* in seinem großen Werk „Das Gebot und die Ordnungen“. Er schreibt:

„Es ist ein beschämendes Zeichen der Lebensferne der protestantischen Ethik des letzten Jahrhunderts, daß sie von der größten Umwälzung des sozialen Lebens der Neuzeit, von der Entstehung und siegreichen Ausbreitung der tedinisch-kapitalistischen Wirtschaft, die alle bisherigen Verhältnisse des Gemeinschaftslebens mit einer beispiellosen Plötzlichkeit und in einem früher wohl nie gekannten Ausmaße umbildete und die überlieferten Begriffe gemeinschaftlicher Ordnung dadurch in Frage stellte, so gut wie nichts verspüren läßt.“

Stimmt das? Gab es nicht einen *Johann Hinrich Wichern*? Er sah doch die soziale Not seiner Zeit! Freilich, er rief die Kirche zur Liebestätigkeit auf, er gründete die Innere Mission, er sorgte für caritative Einrichtungen. Aber er blieb im Rahmen der bestehenden Ordnung. Er sah nicht, daß um der Gerechtigkeit willen diese Ordnung umgestaltet werden mußte. Caritas und Patriarchalismus genügten nicht mehr. Die durch bürgerliche Intellektuelle zum Bewußtsein ihrer Lage gelangte Arbeiterschaft wollte kein Almosen von der Gnade der Herren. Sie formierte sich zur sozialistischen Bewegung und forderte ihr Recht, nicht Mildtätigkeit.

Die Auseinandersetzung der Kirche mit dieser Bewegung wirft ein scharfes Licht auf die sozialgeschichtlichen Voraussetzungen des Atheismus in dieser Epoche. Betrachten wir nun zunächst diese Auseinandersetzung vor allem im damaligen Preußen, dem größten und führenden deutschen Bundesstaat im Kaiserreich der Hohenzollern.

V

Uns liegen die Erlasse des E. O. K. (Evangelischer Überkirchenrat), der obersten kirchlichen Behörde in Preußen, zur sozialistischen Bewegung und zur sozialen Frage seit 1878 vor. Sie sind nichts anderes als ein Echo der Kundgebungen von oben, d. h. der höchsten Regierungsstelle oder des Monarchen, der zugleich *summus episcopus* war. Waren diese positiv zur sozialen Frage, dann redete auch der E. O. K. positiv, waren sie negativ, dann bezog auch er eine negative Stellung. *Stöcker* sprach von der klirrenden Kette am Bein des Staatskirchentums. Eine eigentliche kirchliche Stellungnahme zur sozialen Frage fehlte. Als Staatskirche schien sie mit der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung unlösbar verbunden. Der Erlaß des E. O. K. zum Sozialistengesetz 1878 machte eine erschreckende Identifizierung offenbar: christlich, das war gleich national — monarchisch — bürgerlich. Die diese Gleichung vollzogen, waren die Guten, die Gerechten; die Andersdenkenden waren die Bösen, die Ungerechten. Zu diesen gehörte aber der größte Teil der evangelischen Arbeiterschaft.

Die Gegnerschaft des E. O. K. bezog sich aber nicht nur auf die Partei, sie wandte sich auch gegen die Gewerkschaften. Die Kundgebung des saarländischen Großindustriellen *Freiherrn von Stumm-Halberg* gegen die Gewerkschaften fand die volle Zustimmung des E. O. K. Die betrieblichen Verhältnisse zu ordnen, war ausschließlich Sache der Unternehmer. Gegen eine zwölfstündige Arbeitszeit war nichts einzuwenden. Das von *Luther* her überkommene obrigkeitliche Denken war Trumpf, das Schema Obrigkeit und Untertan tabu.

So mußte die Kirche als eine Institution erscheinen, die den bestehenden Staat und die bestehende gesellschaftliche Ordnung stützte und um dieses Dienstes willen ihrerseits vom Staat und der Gesellschaft gestützt wurde. Die Gegnerschaft gegen diesen Staat wurde so zur Gegnerschaft gegen die Kirche, die den berechtigten Forderungen nach einer gerechten Ordnung im Wege stand und deshalb bekämpft werden mußte. Wir haben also die gleiche Situation, wie sie sich im Verhältnis von Bürgertum und Kirche im Frankreich des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte.

Dazu kam dann noch, daß im Raum der evangelischen Kirche eine Auffassung herrschte, die der E. O. K. dahingehend formulierte, daß es Aufgabe der Kirche sei, sich um der Seelen Seligkeit zu kümmern und die Sorge um die leibliche Existenz den weltlichen Gewalten zu überlassen sei. Kurz gesagt: diese spiritualistisch-individualistische Auffassung des Christentums ließ die Frage der Ordnungen des menschlichen Zusammenlebens mehr oder weniger gleichgültig erscheinen. Der Blick auf das Jenseits machte die bestehenden Ordnungen des Diesseits erträglich.

So ergab sich, daß das Verhältnis von evangelischer Kirche und Arbeiterschaft als eine Epoche des Antagonismus bezeichnet werden muß. Das kommt dann auch zum Ausdruck in dem offiziellen Parteiprogramm jener Zeit. Die Religion ist Privatsache, die Kirchen sind als private Vereine zu organisieren, kein kirchlicher Einfluß auf die Jugenderziehung und weltliche Schulen, weltliche Krankenpflege und dergleichen mehr. Außerhalb dieses offiziellen Rahmens wurden aber noch viel schärfere Töne angeschlagen.

Das bekannteste und berüchtigtste Schlagwort aber war: Religion ist Opium des Volkes. Dieses Schlagwort ist uns in einer anderen Formulierung geläufiger: Religion ist Opium für das Volk. Doch besteht zwischen beiden Formulierungen nicht nur ein formaler, sondern auch inhaltlicher Unterschied. Religion ist Opium des Volkes, Religion ist ein Trostmittel des Volkes, das über die Misere des Daseins hinweghilft. Aber die Misere bleibt. So macht Religion unfähig zur Umgestaltung der Verhältnisse des irdischen Daseins; eben darum aber ging es *Karl Marx*. Wenn aber formuliert wird: Religion ist Opium für das Volk, dann ist damit der Mißbrauch der Religion durch die herrschenden Klassen gemeint, indem sie eine bestehende gesellschaftliche Ordnung als göttliche Ordnung ausgeben, die das gläubige Volk im Gehorsam gegen Gott als unantastbar zu akzeptieren hat. Die Besitzunterschiede etwa sind das Ergebnis des unerforschlichen Ratschlusses Gottes, dem der Mensch sich zu unterwerfen hat. So wird Religion als Mittel zum Zweck mißbraucht, sie wird funktionalisiert, damit eine bestehende Ordnung möglichst reibungslos funktioniert. Daß durch diesen Mißbrauch der Religion auch die Religion als solche unglaubwürdig wird, wenn das Volk zum Bewußtsein seiner sozialen Lage gekommen ist, liegt auf der Hand.

Diese Bewußtseinerhellung war das Werk bürgerlicher Intellektueller wie *Marx* und *Engels*. Auf sie hatte ihrerseits die Religionsphilosophie *Ludwig Feuerbachs* gewirkt. Nach ihm hat nicht Gott den Menschen, sondern der Mensch Gott geschaffen. Ihm war Religion ein Kindertraum der Menschheit, der einen Ungewissen Himmel als Hoffnung vorspiegelte. An die Stelle der Religion müsse Wissenschaft und Humanität treten, um das Leben hier auf Erden lebenswert zu machen.

Der Atheismus bürgerlicher Intellektueller traf zusammen mit einer sozialgeschichtlichen Situation, die durch die Ausbeutung der Arbeiterklasse gekennzeichnet war. Das geschah in einer sogenannten christlichen Gesellschaft, in der die Kirche eine privilegierte Position innehatte. Es ist nicht undenkbar, daß die Kirche die Führung im Kampfe der Arbeiterschaft übernommen hätte. Bekanntlich haben im Frühsozialismus des 19. Jahrhunderts religiöse Motive eine Rolle gespielt. Auch haben in England die Kirchen weiterhin auf Seiten der Arbeiterschaft gestanden. Das hatte zur Folge, daß Kongresse der Gewerkschaften und der Arbeiterpartei oft mit Gebet eröffnet worden sind, während auf dem Kontinent der geschilderte absolute Antagonismus entstand, so daß hier die Kirche als schwarze Polizei der Ausbeuter und der Sozialismus als eine Erfindung des Teufels gesehen wurden. Das hat sich auch nach dem Ersten Weltkrieg kaum geändert. Ich möchte diese Periode des Verhältnisses beider Größen als die Periode der ressentimentgeladenen Koexistenz bezeichnen. Sie dauerte etwa von 1918 bis in die Jahre des nationalsozialistischen Regimes.

Wie wenig sich im Grunde gewandelt hatte, wird deutlich, wenn wir etwa eine Verlautbarung des kirchlichen Jahrbuches 1920 anführen. In ihr wird der endlich erreichte Acht-Stunden-Tag als der schlimmste aller volkswirtschaftlichen Irrtümer und als Lehrmeister der Trägheit bezeichnet. Die Reaktion war entsprechend.

Das änderte sich erst in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes und fand in einer Reihe kirchlicher Kundgebungen nach 1945 seinen Ausdruck; vorab in der ökumenischen Konferenz von Amsterdam, im Stuttgarter Schuldbekennnis und in den Darmstädter Thesen des Reichsbruderrates. Hier wird das bisherige Verhalten der Kirche zur Frage der gesellschaftlichen Ordnung als Irrweg und Versagen der Kirchen gekennzeichnet.

Man ist bei solchen Kundgebungen nicht stehen geblieben, sondern hat sich gerade auch im Raum der deutschen evangelischen Kirche bemüht, durch praktische Maßnahmen den sozialgeschichtlichen Verhältnissen gerecht zu werden. Man hat evangelische Akademien gegründet, sogenannte Paragemeinden in den Brennpunkten des sozialen Geschehens einzurichten versucht, die sozialwissenschaftliche Ausbildung der Geistlichen gefördert, Sozialpfarrer und Sozialsekretäre geschaffen, Sozialseminare ins Leben gerufen usw. Dadurch ist die Kirche in sozialer Hinsicht zweifellos glaubwürdiger geworden.

VI

Auf diese Weise ist manches getan worden, um sozialgeschichtliche Voraussetzungen des Atheismus abzubauen; doch soll man nicht glauben, daß damit genug getan wäre.

Die Aufklärung ist nicht tot, sondern höchst lebendig. Gereinigt von ihrem Imperialismus des bloßen Verstandes, von der Naivität ihres Fortschrittsglaubens und eines allzu optimistischen Menschenbildes, stellt sie auch heute noch oder heute wieder eine Macht dar, die das Bewußtsein unserer Zeit bestimmt. Wir sind alle mehr oder weniger Kinder der Aufklärung, und die Fragen, die sie im 18. Jahrhundert aufgeworfen hat, sind wieder unsere Fragen. Nachdem der sozialgeschichtliche Aspekt bereinigt ist, werden die alten Fragen nach Bibel und Bekenntnis wieder akut.

Bei der Beantwortung dieser Fragen gilt es, das gute Erbe der Aufklärung, die intellektuelle Redlichkeit, zu wahren, d. h. die Kirche muß das der Vernunft zugängliche Feld freigeben und kann sich nicht gegen die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung stellen. Durch rationale Wissenschaft gewonnene Ergebnisse können und dürfen nicht durch anti-rationale Argumente, durch ein *sacrificium intellectus* geleugnet werden. Vernünftiges kann nicht durch Widervernünftiges widerlegt, wohl aber durch Übervernünftiges begrenzt werden. Eine Kirche, die diese intellektuelle Sauberkeit des Denkens nicht vollzieht und die glaubt, mit der Bereinigung der sozialgeschichtlichen Situation das Notwendige getan zu haben, ist, nach einem Worte von *Walter von Löwenich*, eine Kirche, die den Rückzug vor den echten Problemen der Moderne modisch tarnt.

Aus alledem ergeben sich folgende Grundsätze:

1. Die Kirche muß erkennen, daß gesellschaftliche Ordnungen keine ewigen Schöpfungsordnungen Gottes sind, sondern historische, vorübergehende, sich wandelnde. Jede Ordnung ist aus einer vorhergehenden erwachsen und wird sich in eine kommende wandeln.

2. Die Kirche kann nicht systemgläubig sein, indem sie ein bestimmtes Gesellschaftssystem als das christliche ausgibt.

3. Sie kann nicht Prinzipien wie etwa Freiheit, Friede, Gerechtigkeit in das Ghetto einer innerlichen Sphäre einschließen, sondern muß für ihre Durchsetzung im konkreten Bereich irdischer Ordnungen besorgt sein.

4. Sie hat zu fragen, ob da von Atheismus gesprochen werden kann, wo zwar Menschen oder Gruppen das Bekenntnis zu einem bestimmten Gottesglauben nicht vollziehen können, aber alle ihre Kraft daran setzen, Ordnungen des Zusammenlebens zu schaffen, in denen die Existenz des Menschen zu einer menschlichen Existenz wird. Das beinhaltet zugleich die Frage, ob das Bekenntnis zu einem religiösen Glauben nicht Atheismus sein könnte, wenn die Bekenner zugleich die Ausbeutung von Menschen betreiben.

5. Sie muß daran denken, daß eine sozialgeschichtliche Situation immer auch mit einer geistesgeschichtlichen verbunden ist. Weil somit sozialgeschichtliche Voraussetzungen des Atheismus immer auch mit geistesgeschichtlichen Voraussetzungen gekoppelt sind, kann die Bereinigung sozialgeschichtlicher Voraussetzungen des Atheismus allein nicht genügen, um mit dem Problem des Atheismus fertig zu werden.